



**Ich freue mich, über  
Ihre Meinung zu diesem Buch.  
Bitte schreiben Sie an  
Giovanna Lombardo ([charismadisole@aol.com](mailto:charismadisole@aol.com)),  
gerne mit Ihrem vollen Namen  
und Ihrer Stadt.**

**Herzlichen Dank!**

**Sie können das Buch auch unter der  
oben angeführten Email-Adresse und unter  
Website: [www.Giovanna-Lombardo.de](http://www.Giovanna-Lombardo.de) bestellen.**

## **DIE GALAN-SERIE:**

**Bd. 1: Die Seelenwanderin**

**Bd. 2: Die Seherin**

**demnächst:**

**Bd. 3: Die Schleierkloriatin**

**Giovanna Lombardo**



**Die Seherin**

Roman

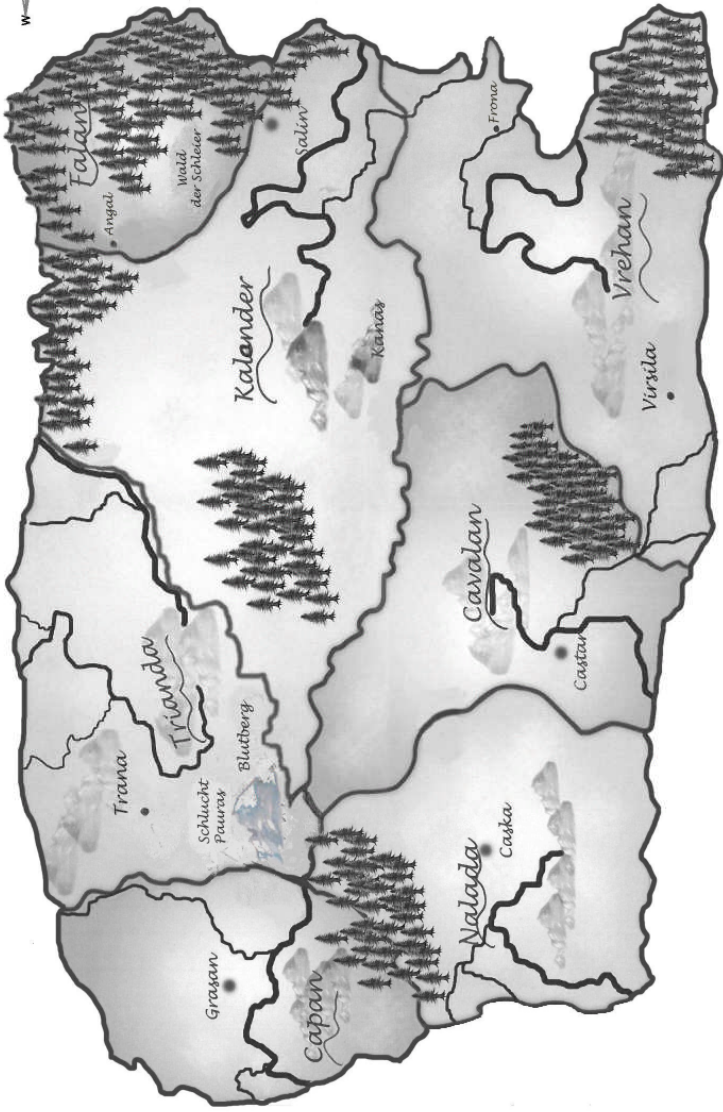
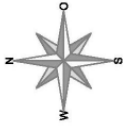
**1. Auflage**  
**September 2011, Burscheid**  
**HGM Druck Burscheid**  
**Autorenfoto: Fototeam Wehrenberg, Burscheid**  
**[www.Giovanna-Lombardo.de](http://www.Giovanna-Lombardo.de)**  
**Alle Rechte vorbehalten**  
**© 2011 Giovanna Lombardo Marrocu**

# *Widmung*

## **Für die Kinder und Lehrer der Montanus-Grundschule in Burscheid**

**Zu erkennen, wie unsere Kinder zu ganz besonderen  
Menschen heranwachsen, braucht man nur  
einer Unterrichtsstunde lauschen.**

**Unsere Kinder sind unsere Zukunft,  
das dürfen wir nie vergessen.**



# Galan



## Prolog

In der Nacht hatte es zu schneien begonnen. Es war noch früh am Morgen als Elaria erwachte, und als sie aus ihrem Fenster blickte, sah sie die weiße Schneepacht, die sich über das Land gelegt hatte. Leise war sie in ihre Kleidung geschlüpft und verließ das Haus. Sie wollte ihre Eltern nicht wecken. Sie ging den schmalen Pfad hinter dem Haus entlang, der zu einem kleinen See führte, der inmitten eines Waldes lag. Sie genoss die frische, klare Luft, und atmete genüsslich ein und aus. Ihr warmer Atem bildete kleine Wölkchen, die sich kurz danach mit der kalten Luft vermischten. Sie hörte kein einziges Lebewesen. Sie schien ganz alleine in Vrehan zu sein. Vrehan war ihr Territorium.

Vor achtzehn Jahren war sie als Kind eines Schmiedes und einer Hebamme geboren worden. Ihre Kindheit war sorgenfrei gewesen, bis sie zehn Jahre alt wurde. Dann begannen ihre Visionen. Zuerst erschreckte sie diese Gabe. Ihre Mutter erklärte ihr damals, dass sie etwas Besonderes sei, denn nur wenige Menschen waren mit dieser Gabe gesegnet. Damals war Elaria wütend auf die Götter gewesen. Sie wollte keine Seherin sein. Sie wollte ein normales Mädchen sein, ohne irgendwelche Visionen. Irgendwann lernte sie, die Gabe zu akzeptieren und mit ihr umzugehen. Die Visionen wurden ein Teil von ihr, und sie lernte sie zu lesen und zu begreifen.

Vor ein paar Wochen kamen die Visionen öfter und es fiel ihr schwer, sie zu kontrollieren. Sie hatte Visionen von einem Herrscher namens Netan. Er hatte einen Krieg in Gang gesetzt, der vielen das Leben kostete. Was sie sah, erschreckte sie zu Tode. Oft lag sie in ihrem Bett und weinte aus tiefster Seele. Als sie glaubte, sie nicht mehr ertragen zu können, hatte sie eine Vision über eine Frau namens Charisma DiSole. Sie war die Rettung für Galan.



Vor drei Tagen sah sie dann endlich den Tod von Netan, der gestürzt wurde, und dass nun die Völker friedlich weiterleben konnten. Sie war glücklich zu ihren Eltern gelaufen und hatte ihnen davon berichtet.

Seit einem Tag wurde diese Neuigkeit von Gesandten in ganz Vrehan kundgetan. Elaria war sich sicher, in absehbarer Zeit keine bösen Visionen mehr zu haben. Es schien alles friedlich zu sein. Galan war frei und das Böse besiegt, aber während sie den Pfad entlang schlenderte, überkam sie ein heftiges Zucken, und sie ging zu Boden. Eine Vision, die ihr die Zukunft zeigte, war erschreckend, sie war grausam und besorgniserregend.

Nach wenigen Minuten kam sie wieder zu sich. Sie rappelte sich auf und rannte so schnell sie konnte ins Haus zurück. Sie musste handeln und das hieß, sie musste weg von ihrem Elternhaus, weg aus Vrehan. Nur eine einzige Person konnte Galan noch retten.

Sie musste zu Charisma DiSole.





## 1. Kapitel

Morgen sollte es so weit sein. Wir würden endlich nach Hause reiten. Jeremia hatte am Abend den Kriegern mitgeteilt, wann die Reise beginnen sollte. Zum Morgengrauen würden wir Capan verlassen. Ich konnte es kaum erwarten.

Unsere Rückreise würde uns durch Nalada, Cavalan und dann nach Kalandar führen, wo ich endlich meine Eltern und meine Tante wieder in die Arme schließen konnte.

Ich vermisste meine Eltern sehr. Leider würde unsere Ankunft nicht nur erfreulich sein. Die Leiche von Casper wurde von Einbalsamierern konserviert und in einen Sarg gebettet für die Reise. Sein Tod war schwer zu verschmerzen und manchmal versteckte ich mich vor den anderen, um zu trauern. Der Kummer, der mein Herz umgab, machte mich hilflos, und ich fragte mich wie so oft, warum die Götter derart Tragisches geschehen lassen konnten? Einen so jungen Mann das Leben zu entreißen. Er war mein Bruder gewesen, ruhig und verschlossen, aber er hatte mich auf seine Art geliebt. Seine Gefühle fanden sich in seinen Bildern wieder, die er einst malte. Einige hatte er mir geschenkt, sie hingen in meinem Zimmer. Er war begnadet gewesen. Die Götter hatten ihn mit einem Talent gesegnet, und vielleicht wäre er damit eines Tages sogar als junger Künstler bekannt geworden. Aber nun war er tot.

Als er starb, dachte ich, ich könnte ihn zurückholen. Mir kommt es vor, als wären Wochen vergangen, aber dabei ist es nur wenige Tage her, als ich in seinen Körper gestiegen bin, um zu versuchen, seine Seele zurückzuholen. Aber es war zu spät. Sie hatte seinen Körper bereits verlassen. Bis dahin glaubte ich, dass Netans schwarze und böse Seele das Furchtbarste war, was ich je gefühlt hatte, doch die Stille in Casper war viel er-

schreckender. Nun brachten wir ihn nach Hause in den Schoß meiner Eltern zurück. Ich sah ihre Gesichter vor mir, die ihre Trauer und ihren Schmerz widerspiegeln würden. Sie haben ihren jüngsten Sohn im Krieg verloren.

Es gab nichts, um ihren Schmerz zu lindern, oder die Trauer meiner Brüder und mir zu mildern und die schreckliche Leere, die Casper hinterlassen hatte, zu füllen.

Keine Eltern sollten jemals ihr Kind zu Grabe tragen müssen. Das entspricht nicht dem Sinn des Lebens.

Doch wie sehr ich um Casper trauerte und wie sehr ich ihn vermisste, wusste ich, dass mein Schmerz nur ein Bruchteil von dem war, was meine Eltern fühlen würden. Gemeinsam würden wir Caspers Tod verarbeiten.

Und wir kamen nicht alleine.

Jeremia hatte mir seine Liebe mehr als einmal gestanden. Wir hatten uns geliebt, und es war wunderschön gewesen. Nur der Gedanke daran, ließ meinen Puls rasen. Er hatte mich leidenschaftlich genommen, wie es nur ein starker, aber auch liebender Mann in der Lage war. Ich fühlte mich wie eine richtige Frau, begehrt und schön. Früher war ich nur die kleine Schwester, die beschützt werden musste. Jeremia hatte mich verändert, und er gehörte zu mir, denn er war mein Lanimer. Nichts würde uns mehr trennen. Nun hoffte ich, dass mich auch sein Vater mögen würde. Bei dem Gedanken daran wurde ich sehr nervös, denn Jeremia wollte mich seinem Vater vorstellen, und Jeremias Vater war kein gewöhnlicher Mensch, sondern ausgerechnet der hoch angesehene Herrscher von Cavalan und ich nur die Tochter einer Bauernfamilie. Als ich Jeremia meine Bedenken äußerte, hatte er gelächelt und mir tief in die Augen geschaut.

„Er wird dich lieben“, lautete seine lapidare Antwort und dann küsste er mich. Ich hoffte, dass er Recht behielt.

Seit Netans Tod stellte ich eine deutliche Veränderung an Inonte und seinem Volk fest – die Capitaner. Wie sehr ich sie gehasst hatte, für das was geschehen war, umso klarer sah ich ihre Verwandlung. Heute weiß ich, dass sie nicht die Schuld an

dem Krieg hatten. Etwas Böses hatte von Netans Körper Besitz ergriffen und sein Volk in den letzten Jahrzehnten zu mörderischen Monster mutieren lassen. Beim genaueren Hinschauen sah ich, dass das rote Leuchten in ihren Augen verschwunden war. Ich glaubte auch, zu erkennen, dass die Reißzähne sich zurückbildeten. Es war äußerst sonderbar.

Dass das Böse noch existierte, erfuhr ich letzte Nacht von den Schleierwesen. Sie hatten meine Seele aus meinem Körper gesogen. Ich war zunächst glücklich, Laflan zu sehen, aber die Freude hielt nicht lange an. Ich versuchte mich, an seine Worte zu erinnern, denn ich stand danach regelrecht unter Schock.

„Netan ist tot, aber das Böse hat von jemand anderem Besitz ergriffen. Galan ist immer noch in großer Gefahr.“

Mehr hatte er mir nicht gesagt.

Einen Augenschlag später befand ich mich wieder in meinem Bett, neben Jeremia liegend. Erst schien alles verschwommen, aber dann kam die Erinnerung schlagartig zurück. Ich dachte, ich hätte es mir nur eingebildet, als ich damals einen schwarzen Nebel aus Netans totem Mund aufsteigen sah, aber es war real gewesen. Merkwürdigerweise hatte nur ich es bemerkt. Lag es daran, dass ich eine Seelenwanderin war? Das glaube ich nicht, sonst hätte es auch Jason wahrgenommen, aber er erwähnte nichts davon. Vielleicht war er abgelenkt gewesen. So viele Fragen, auf die ich heute Nacht keine Antwort mehr bekommen würde.

Die Schleierwesen hielten sehr viel zurück, aber sie würden mir Antworten geben müssen, denn wir waren immer noch in Gefahr. Ich fragte mich, in wen das Böse gefahren war? Kannte ich diese Person? Ich hoffte nur, dass es kein Herrscher war, denn dieses würde bedeuten, dass es erneut zu einem Krieg kommt. Nein, ich wollte jetzt nicht darüber nachdenken, aber ganz abschütteln ließ sich dieser schreckliche Gedanke nicht mehr.

Ich wandte meinen Kopf zu Jeremia, der friedlich neben mir schlief. Er lag auf dem Bauch und hatte die Arme unter seinem Kopf verschränkt. Sein Gesicht war zu meiner Seite gewandt und mehrere Strähnen seines dunklen Haars lagen über seinen Augen. Sanft strich ich sie beiseite. Ich wollte ihn nicht wecken, doch ich konnte es kaum erwarten, wenn er seine stahlblauen Augen aufschlug und mit einem einfachen Blick mein Herz zum Rasen brachte. Lange schaute ich ihn an. Er war so wunderschön. Ich konnte nicht anders und fuhr ganz sanft mit meiner Fingerspitze an seinem Arm entlang. Ich bewunderte seine straffe Haut, die am Oberarm mit einigen Kratzern bedeckt war.

Auch er würde wieder in den Krieg ziehen müssen, wenn er erfährt, dass das Böse nicht besiegt war. Ich hatte ihm noch nichts erzählt. Irgendwie brachte ich es nicht übers Herz. Der Tag war so schön gewesen, und die letzten beiden Nächte waren erfüllt von Liebkosungen und nie gekannter Leidenschaft.

Morgen, ja morgen würde ich es ihm sagen. Mir war nur noch nicht klar, was ich ihm genau erzählen sollte. Ich grübelte lange darüber nach. An Schlafen war einfach nicht mehr zu denken, aber wie sollte ich etwas Ruhe finden? Eine anstrengende Reise lag vor uns. Ich starrte die Decke an, die mit unterschiedlichen Mosaiken getäfelt war. Das wenige Licht, das die Glut im Kamin spendete, ließ mich die Muster nur schwer erkennen.

Plötzlich wurden die Grundmauern der herrschaftlichen Festungsanlage von Grasan von einem Beben erschüttert und Fenster klirrten. Erschrocken und blitzschnell fuhr ich aus dem Bett. Auch Jeremia stand augenblicklich neben der Schlafstelle und hatte das Schwert gezückt, das auf seiner Kleidung in der Nähe gelegen hatte.

„Was ist passiert?“, fragte Jeremia nun hellwach.

„Ich habe keine Ahnung. Plötzlich bebte das ganze Haus. Es hat höchstens einen Augenblick gedauert. Ich kann es mir nicht erklären“, erläuterte ich beängstigt.

„Ich auch nicht. Lass uns schnell herausfinden, welche Ursache es hat.“ Schon begann er, sich seine Hosen überzustreifen.

Beschämt stellte ich fest, dass ich nackt dastand. Auch wenn er meinen Körper mehr als einmal erkundet hatte, war es mir doch noch peinlich, so ungekleidet vor ihm zu stehen. Schnell griff ich nach dem Laken und band es mir um meinen Körper. Ich eilte zum Ohrensessel, auf dem meine Kleidung lag, als ein zweiter Erdstoß die Mauern erschütterte. Ich kam ins Wanken und wäre fast hingefallen, fand aber im letzten Augenblick Halt. Hinter mir zerbrach eine Fensterscheibe. Kälte strömte in das Zimmer. Erschrocken schaute ich zum kaputten Fenster und straffte das Laken fester an meinen Körper, trotzdem bekam ich eine Gänsehaut. Es lag aber nicht an der Kälte, die sich im Zimmer verteilte.

„Bei den Göttern, was ist das?“, fragte Jeremia ungläubig. Wir starrten beide durch das zerbrochene Glas und näherten uns, um besser hinausblicken zu können. Das Erstaunen über dieses Phänomen ließ kein Wort über unsere Lippen kommen. Derartiges hatte ich noch nie gesehen. Der Himmel schien in verschiedenen Farben in Flammen zu stehen. Ein Nebel bildete verspielte wellenartige Linien und Lichtstrahlen durchbrachen den dunklen Nachthimmel.

Plötzlich fiel sternenartiges Glitzern vom Himmel, das mich an Schnee erinnerte. Doch es waren keine Flocken, denn die funkelten wie kleine Kristalle. Es wirkte zauberhaft, aber gleichzeitig auch beängstigend. Mutig streckte ich meine Hand aus dem Fenster und einige dieser Kristalle landeten auf meiner Handfläche. Jeremia griff unter meinen Handrücken und fasziniert schauten wir uns die sternenförmigen Kristalle an. Als ich sie mit meiner Fingerspitze berührte, zerbrachen sie wie feine Schneeflocken und verschwanden augenblicklich. Wir blickten wieder nach draußen und beobachteten, wie weiteres Glitzern vom Himmel fiel. So weit unser Auge reichte, fielen magische Kügelchen auf das ganze Land. Ihr Funkeln erhellte die finstere Nacht. Ich wusste nicht, ob ich besorgt oder begeistert sein soll-

te, so ein Naturereignis miterleben zu dürfen. Selbst Jeremia konnte seine Augen nicht vom Himmel abwenden.

Ein drittes Beben folgte und holte uns in die Wirklichkeit zurück. Jeremia stützte sich mit seinem Körper an der Wand ab, während er mich mit seinen Armen fest umschlang.

„Wir müssen nachschauen, was passiert ist. Die anderen sind sicherlich genauso überrascht wie wir. So etwas Schönes und doch Geheimnisvolles habe ich noch nie zuvor gesehen.“

Als der Boden unter uns wieder still stand, zogen wir uns schnell an und stürmten aus dem Zimmer. Jeremia hielt mich fest an der Hand. Draußen auf dem Flur begegneten wir Bediensteten, die aufgeregt umherliefen. Zu diesem Zeitpunkt war es mir noch nicht aufgefallen, aber dann kam uns Inonte entgegen. Jeremia und ich blickten ihn erstaunt an und unsere Schritte wurden langsamer, bis wir stockten und stehen blieben. Unser Verstand begriff noch nicht, was wir gerade mit unseren Augen erkannten.

„Habt ihr das draußen gesehen? Es muss ein Zeichen von den Göttern sein. Wer sonst könnte so etwas vollbringen?“ Inonte hielt vor uns inne. Er beäugte uns irritiert, denn wir mussten ihn sichtlich angestarrt haben.

„Jetzt sagt doch etwas. Habt ihr das auch gespürt und den Nachthimmel gesehen?“ Wir blickten ihn weiter an, unfähig zu sprechen.

Inonte war schön und wenn ich sage, er war schön, dann war es genau so gemeint. Kein einziges Haar bedeckte mehr sein Gesicht und seine Reißzähne waren vollkommen verschwunden. Seine Gesichtszüge, die nun deutlich sichtbar waren, zeigte einen Mann Mitte Zwanzig. Er hatte ein kantiges Kinn, eine gerade Nase, dunkle Augen, leicht geschwungene Lippen und eine rotbraune Lockenmähne, die ihm bis zu den Schultern reichte. Er war so verändert. Meine Augen wanderten zu den herbeigeeilten Capitaneern. Keiner ähnelte mehr einem Monster. Wie konnte das sein?

Sie sahen aus wie wir.



Ich nahm wieder Inonte ins Visier. Er war meinem Blick gefolgt und bemerkte, was uns aufgefallen ist. Nun verzog sich seine Visage zu einem erstaunten Ausdruck. Er griff nach seinem Antlitz und strich sich über seine Wangen. Seine Augen weiteten sich, soweit dies überhaupt noch möglich war. Schnell wandte er sich einem großen Spiegel zu, der einige Meter entfernt an der Wand hing, rannte dort hin und schaute gebannt auf sein Spiegelbild. Wir gesellten uns zu ihm. Immer wieder strich er sich über das Gesicht. Dann öffnete er seine Lippen und begutachtete seine Zähne. Ungläubig betrachtete er sein Spiegelbild und schüttelte den Kopf. Ich musste lächeln.

„Inonte, ich weiß nicht, was hier passiert ist, aber du siehst verdammt gut aus.“ Ich konnte nicht mehr innehalten und prustete los. Jeremia fing an zu grinsen, bis auch er das Lachen nicht mehr unterdrücken konnte.

„Was ist so lustig?“, fragte Inonte immer noch geschockt.

Ich versuchte mich zu beruhigen, was mir sichtlich misslang.

„Ich freue mich. Ich müsste erschrocken sein, denn erst bebte der Palast, dann prasselte der atemberaubende Glitzerregen über das ganze Land, für den ich keine Erklärung habe, und nun stehst du vor uns, und siehst aus, wie soll ich es sagen, du siehst aus wie wir. Wenn ich die anderen Capitaner ansehe, die sehen jetzt auch aus wie wir. Jeremia unterscheidet sich nur noch von uns mit seinen spitzen Ohren“, gab ich grinsend zu verstehen.

„Was soll das denn heißen?“, fragte Jeremia empört, lächelte aber immer noch.

„W-Was ist mit mir geschehen?“, stotterte Inonte. „Das kann einfach nicht sein. Unser Urvolk, das aus den Wäldern gekommen war, hatte immer eine starke Behaarung gehabt. Genau das unterschied uns Capitanern von den anderen Völkern. Und nun seht mich an.“ Er drehte seinen Kopf vor dem Spiegel hin und her und betrachtete seine glatte Haut. Er konnte es einfach noch nicht begreifen. „Ich fühle mich so ... nackt!“

„Inonte, mein Freund“, sagte Jeremia, um seine Aufmerksamkeit zu erhaschen, und dabei legte er eine Hand auf Inontes

Schulter. Dieser erwiderte seinen Blick verstört. Ich sah die Tränen in seinen Augen. Jeremia sprach nun besänftigend auf ihn ein.

„Ich kann dir nicht sagen, warum das alles geschehen ist, aber ich glaube ganz fest, dass es unsere Götter waren, die dich verwandelt haben. Netan war von dem Bösen besessen, und damit hatte er dein Volk angesteckt. Ihr ward ihm unterworfen und es blieb euch keine andere Wahl, als ihm zu folgen. Aber mein Freund, dein Herz hat so viel Güte, das habe ich die letzten Tage festgestellt und auch dein Volk ist nicht von Grund auf böse. Ich glaube wirklich, dass ihr unter einem schrecklichen Bann standet. Es kann nur etwas Gutes sein, was gerade passiert ist. Die Götter sehen euch und lieben euch, egal was ihr getan habt.“

Wenn er nur wüsste, wie nah er damit der Wahrheit kam. Ich hoffte nur, dass Inonte sich beruhigte. Ich schaute ihn immer noch an. Er sah so anders aus.

Aber dann schüttelte er energisch seinen Kopf.

„Es ist so schwer, das zu akzeptieren. Für die anderen Völker sahen wir aus wie monsterhafte Kreaturen, aber das war uns egal. Wir waren sogar stolz darauf, dass wir so stark wirkten. Schlagartig wurde es uns in dieser Nacht genommen. Verdammt noch mal, ich kann mein Gesicht sehen, Jeremia. Das hab ich mein ganzes Leben noch nicht gesehen. Ich war von Geburt an so behaart. Ich erkenne mich nicht mehr wieder. Wer ist diese Person, die im Spiegel zu sehen ist? Stell dir mal bitte vor, wie verdutzt du wärst, wenn du morgen früh in den Spiegel schaust und dein Gesicht komplett mit Haaren bedeckt wäre.“

Ich machte zwei Schritte auf ihn zu, bis ich unmittelbar vor ihm stand. Ich legte ihm meine Hand auf die Brust und blickte ihm fest in die Augen.

„Das bist immer noch du. Ein Fluch wurde von dir genommen und dadurch hast du dich in einen Menschen verwandelt. Du bist ein guter Mann. Dein Äußeres hat sich stark verändert, aber dein Inneres doch nicht. Die Götter haben sich sicher etwas

dabei gedacht, deinem Volk die Schönheit zu schenken. Jeremia glaubt an dich. Er hat dich zum neuen Herrscher über Capan gekrönt. Du musst nun dein Volk führen. Fürchte dich nicht vor Veränderungen. Sei stark und nimm es an! Führe dein Volk zu einem besseren Sein!“

Er schaute mich nur traurig an, ohne etwas zu erwidern. Nach einer Weile sprach er dann: „Ich habe dich verstanden. Es ist nur so schwer, zu verstehen, warum es zu diesen äußerlichen Verwandlungen gekommen ist. Werden wir Capitaner so bleiben? Wenn ja, dann sollte ich mich mal schnell daran gewöhnen, dass ich nun so aussehe.“

„Ja, Inonte. Das ist die richtige Einstellung, aber glaube mir, ich muss mich auch noch an dein neues Gesicht gewöhnen“, meinte Jeremia lachend.

Inontes verspannte Körperhaltung ließ nach und dann brachte er ein schelmisches Grinsen zustande.

„Ja, gewöhn dich daran, denn Isma hat gesagt, ich sehe verdammt gut aus. Nicht, das sie sich noch in mich verliebt!“ Dabei bekam Inonte einen Lachanfall. Ich sah das verduzte Gesicht von Jeremia und lachte vergnügt mit.

„Das ist meine Frau“, sagte er in spielerischer Trotzigkeit und dabei legte er besitzergreifend die Arme um mich.

Dann hörten wir Schritte, die die steinerne Treppe hinauf kamen. Gerrit bog als erstes um die Ecke, dicht gefolgt von Jazem und Gabriel.

„Geht es euch gut?“, wollte Gerrit wissen.

„Ich würde sagen, dass es ihnen mehr als gut geht. Sie krümmen sich bereits vor Lachen“, stellte Jazem ungläubig fest.

Als sich Inonte erhob, schaute er ihnen geradewegs in die Augen. Ihnen schien vor Schreck der Atem zu stocken.

„Bist du das, Inonte?“, fragte Gerrit betroffen.

„Wer soll ich sonst sein“, konterte er immer noch lachend.

„Verflixte Sieben! Hast du eine Ganz-Körper-Enthaarung gemacht? Mich trifft der Schlag!“

„Danke! Ich nehme das mal als Kompliment an.“

„Das kannst du tun. Verdammt, hast du dich verändert! Was ist mit dir passiert?“, fragte Gerrit immer noch überrascht.

„Das kann ich dir nun wirklich nicht beantworten. Es ist das, was passieren sollte. Wir müssen uns erst alle daran gewöhnen. Aber nun wird es auch Zeit. Ich muss meine Krieger und Bediensteten zusammenrufen.“ Er rieb sich nachdenklich die Stirn.

„Wo sind denn die anderen?“, wollte Jeremia von Jazem wissen.

„Sie stehen unten im großen Saal an den Fenstern. Da geschieht etwas Unglaubliches. Habt ihr es auch gesehen?“ Wir nickten.

„Wir sollten nach unten gehen“, schlug ich vor.

„Ja, wir müssen feststellen, ob die Festungsanlage durch das Beben schwer beschädigt wurde. Die Fensterscheibe in unserem Schlafzimmer ist zerbrochen. Mit Sicherheit sind noch andere Teile zu Bruch gegangen. Und mit meinen Kriegern sollte ich vielleicht auch noch ein paar Worte wechseln. Die werden sich doch auch wundern, dass die haarigen Feinde nicht mehr da sind“, ergänzte Jeremia mastermäßig.

„Ach ja, dir wird sicherlich etwas einfallen. Du weißt doch, Veränderung, neue Wege, und so weiter“, sagte Inonte grinsend.

„Ja, ja, ich habe verstanden“, gab Jeremia zurück. Ließ es sich aber nicht nehmen, Inonte freundschaftlich auf die Schulter zu klopfen.

Und dann machten wir uns auf den Weg zur Treppe.



## 2. Kapitel

Vor ihrem Elternhaus stampfte Elaria wütend durch den Schnee. Sie lief auf und ab und versuchte, sich zu beruhigen. Der gestrige Tag und wie auch heute Morgen hatte sie immer wieder mit ihren Eltern diskutiert, bis es zu einem heftigen Streit ausartete. Sie konnte einfach nicht verstehen, warum ihre Eltern so dagegen waren. Sie wollte nach Kalander. Sie musste nach Kalander. Es war ihre Bestimmung.

Nach ihrer Vision, die sie am Morgen zuvor gehabt hatte, war sie sofort nach Hause gelaufen, um es ihren Eltern zu berichten. Sie hatte erst ihre Mutter geweckt, denn sie wusste, was es bedeutete, als Seherin Visionen zu haben. Doch ihre Mutter hatte ihr, nachdem sie ihre Visionen offengelegt hatte, verboten, irgendetwas zu unternehmen. Elaria war sichtlich enttäuscht, sie war sich sicher gewesen, dass ihre Mutter es verstehen würde. Ihr Vater hatte sich auf die Seite ihrer Mutter gestellt. Immer wieder erklärte Elaria ihren Eltern, wie wichtig es war, dass sie Charisma DiSole treffen musste. Das Leben von allen Völkern hing davon ab. Davon war Elaria überzeugt, aber ihre Eltern ließen sich nicht überreden. Elaria hatte nicht aufgegeben, und hatte alles menschenmöglich versucht, sie zu überzeugen. Plötzlich hatte ihr Vater verärgert mit der Faust auf den Tisch geschlagen und deutlich gemacht, dass sie zu weit gegangen war. Sie wollten nichts mehr hören und würden ihre Meinung nicht mehr ändern. Sie müsse zu Hause bleiben, da es für ein 18-jähriges Mädchen viel zu gefährlich sei, sich alleine auf dem Weg zu machen. Elaria war nun vollkommen außer sich. Sie kämpfte mit den Tränen. Trotzig stand sie auf und rannte in ihr Zimmer. Zornig ließ sie die Tür hinter sich ins Schloss fallen und schmiss sich aufs Federbett. Nun ließ sie ihren Tränen frei-

en Lauf. Stundenlang hatte sie vor lauter Wut geweint. Ihre Eltern behandelten sie immer noch wie ein kleines Kind, aber das war sie definitiv nicht mehr. Ihre Gabe hatte sie schneller erwachsen werden lassen, als es ihr lieb gewesen wäre. Viele schreckliche Visionen hatte sie mit ansehen und sogar fühlen müssen. Sie hatte Tod und Zerstörung gesehen, aber bald gelernt, die nötige emotionale Distanz zu wahren. Mit der Zeit war ihre Angst verflogen und sie lernte die Visionen zu ertragen. Es hatte sie auf eine seltsame Art sogar stark gemacht.

Warum hörten sie einfach nicht zu?

Wollten sie nicht begreifen, dass auch ihr Leben auf dem Spiel stand?

Sie kannte die Antwort, tief in ihrem Herzen wusste sie, warum ihre Eltern sie nicht gehen ließen. Sie liebten sie, und sie wollten ihr einziges Kind nicht in Gefahr sehen. Ihre einzige Tochter.

Sie erinnerte sich daran, dass ihre Mutter verzweifelt versucht hatte, noch ein Kind zu bekommen. Nach drei Totgeburten war es ein schmerzhafter Prozess für sie alle gewesen. Immer wieder hatte Elaria gehofft und sich vorgestellt, wie es wäre, Geschwister zu haben, aber das Schicksal hatte es nicht für ihre Familie vorgesehen und irgendwann akzeptierte sie es. Dies lag nun viele Jahre zurück.

Sollten Eltern nicht die Wünsche ihrer Kinder verstehen und umsetzen, damit sie erwachsen und glücklich werden können, um auf eigenen Füßen im Leben zu stehen?

Elaria seufzte, als sie sich im Bett aufrichtete. Es war stockdunkel im Zimmer, aber sie würde nicht schlafen können, das wusste sie. Sie dachte an die Vision von der Zukunft und sofort sah sie das Geschehene vor ihrem inneren Auge.

Sie hatte mit Charisma DiSole auf einer Brücke gestanden. Um sie herum war nichts als Schwärze gewesen. Sie konnte nicht erkennen, wo sie sich befanden. Sie erkannte sich selbst, dort auf der Brücke stehend, eine Frau, die entschlossen und mutig war. Die Erinnerung an das Gespräch mit Charisma kam ihr wieder in den Sinn.

*„Ich kann nicht springen“, sagte Charisma mit belegter Stimme.*

*„Doch Isma, das kannst du. Du hast schon so viel Stärke bewiesen. Diesen Schritt wirst du auch gehen, das weiß ich“, erklärte Elaria voller Überzeugung.*

*Isma schaute sie unentschlossen an. Sie schien müde und kraftlos zu sein. Sie hatte viel durchmachen müssen.*

*„Und was ist, wenn die Triacen falsch liegen? Was ist, wenn er nicht dort unten ist? Vielleicht habe ich ihn längst verloren.“ Tränen füllten ihre Augen. Elaria ergriff ihre Hand. Sie war kalt und bibberte. In diesem Moment wusste sie, dass Isma kurz vor dem Aufgeben stand.*

*„Du hast große Angst und das ist verständlich. Die letzten Tage waren schrecklich. Du musstest viel über dich ergehen lassen, aber Isma, gib nicht auf! Du musst springen, um auch dich selbst zu retten. Es wäre kein Leben mehr, welches du führen würdest, wenn du nicht springst.“*

*„Elaria, ich bin so erschöpft. Ich weiß nicht, was mich erwartet. Deine Vision, die du von der Schattenwelt hattest, ist grauenhaft. Ich bin dort ganz alleine. Wie soll ich ihn finden?“ Ängstlich ergriff Isma die andere Hand von Elaria. Sie standen sich nun gegenüber, und blickten sich wissend in die Augen.*

*„Ich werde vielleicht sterben“, flüsterte Isma mit gebrochener Stimme.*

*„Sprich es nicht aus. Du weißt es doch nicht, und deswegen darfst du nicht an so etwas denken“, entgegnete Elaria.*

*„Was ist, wenn ich scheitern werde? Was passiert ...“*

*Einige Zeit standen sie nur schweigend da.*

*Elaria überlegte und dann hatte sie einen Entschluss gefasst.*

*„Ich komme mit“, sagte sie mit fester Stimme.*

*Isma schaute sie verlegen an. „Nein, das kann ich nicht von dir verlangen, und außerdem war ich in deiner Vision allein.“*

*„Na und, das hat nichts zu bedeuten. Visionen sind mögliche Augenblicke in der Zukunft. Ich bin eine Seherin. Warum besitze ich diese Gabe? Die Götter haben sich doch sicherlich etwas dabei gedacht. Ich glaube ganz fest, dass wir unser Schicksal ändern können, und deswegen komme ich mit.“*

*Isma schaute sie erstaunt an.*

*„Du bist so stark, so mutig. Warum habe ich meine Stärke verloren?“*

*„Zweifle nicht an dir. Ich werde stark für uns beide sein. Als ich dich kennen gelernt habe, warst du so großzügig zu mir. Du hast mich aufgenommen, wie eine Schwester. Ich habe dir versprochen, für dich da zu sein, und dass ich dir helfen werde, egal was kommt. Also begleite ich dich.“*

*Isma schüttelte grübelnd den Kopf.*

*„Nein, Elaria, ich kann nicht zulassen, dass du mitkommst. Was ist mit meinem Bruder? Er würde mir niemals verzeihen, falls dir etwas passiert.“*

*„Mir wird nichts passieren und wir werden es gemeinsam schaffen. Ich bin fest davon überzeugt. Und nun keine Widerworte mehr“, befahl sie aufmunternd, aber auch selber zweifelnd.*

*„Isma, wir haben keine Zeit mehr, verstehst du. Ich habe mich entschieden. Komm wir springen gemeinsam.“*

*Elaria ließ eine Hand los und sie stellten sich nebeneinander an die Brüstung der Brücke. Sie blickten hinunter und sahen nichts als Dunkelheit.*

*„Bist du dir absolut sicher?“, fragte Isma sicherheitshalber noch einmal.*

*„Ja, ich bin mir absolut sicher“, gab sie zurück.*

*„Danke dir“, flüsterte Isma und dann sprangen sie ins Nichts.*

Die neue Vision, die Elaria gerade hatte, war so anders, als ihre vorherigen, denn niemals bevor war sie selbst darin vorgekommen.

Sie wusste nur, dass sie selbst eine bedeutende Rolle einnahm und deswegen musste sie so schnell wie möglich zu Isma.

Isma, wie seltsam es war, dass sie sie so genannt hatte. Sie war ihr so vertraut. Und was hatte sie damit gemeint: ‚Mein Bruder wird mir niemals verzeihen, wenn dir etwas passiert.‘? So viele Fragen auf die sie Antworten finden wollte, aber die wichtigsten Fragen, die sie sich immer wieder stellte, waren viel bedeutender für Galan. Was war eine Schattenwelt und warum



mussten sie dort hin? Sie hatte noch nie von einem Ort namens „Schattenwelt“ gehört. Seltsam war auch diese Brücke, auf der sie gestanden hatten. Sie kam ihr nicht bekannt vor. All dies erschreckte sie, dass musste sie sich eingestehen, aber ihr Wille und ihre Neugier waren stärker. Sie musste und wollte Charisma DiSole kennen lernen. Die verbleibende Nacht blieb sie wach. Sie überlegte fieberhaft, wie sie ihre Eltern umstimmen konnte. Ihr war klar, wie aussichtslos dieses Unterfangen schien, aber sie wollte nicht einfach davonschleichen. Ihre Eltern beharrten auf ihrem Standpunkt. Aber nicht umsonst war sie deren Tochter. Sie konnte genauso hartnäckig ihre Wünsche äußern und durchsetzen wie sie.

Kurz nach Tagesanbruch war die Auseinandersetzung mit ihren Eltern eskaliert. Aufgewühlt war sie vor die Tür nach draußen gelaufen. Ihre Enttäuschung ließ Trotz und Wut in ihr überquollen.

„Gut, dann soll es wohl so sein, gehe ich ohne Erlaubnis“, sagte sie laut zu sich selbst.

Noch nicht bereit, ins Haus zurückzukehren, schlug sie den schmalen Pfad in den Wald ein. Sie benötigte die Ruhe, die dort herrschte, um sich einen geeigneten Plan auszudenken. Sie wusste, dass man nicht so leicht von einem Territorium ins andere kam. Die Portale konnten nur mit einem Schlüssel geöffnet werden. Und so einen Schlüssel besaß in Vrehan nur einer, und das war der Herrscher



Die Sonne schien schwach vom Himmel, und kalter Wind fegte durch die Straßen, als der Tross das Stadttor von Grasan passierte. Ihre Reise hatte begonnen.

Jeremia schaute auf die weiße Landschaft, die sich von ihrer schönsten Seite zeigte. Schon als Kind hatte er den Schnee geliebt. Es erinnerte ihn an die sorglosen Tage in seiner Kindheit, wo er mit seiner Schwester und seiner Mutter im Schnee tollte. Damals wusste er nicht, welches Leid seiner Familie widerfah-

ren würde. Seine Mutter war gestorben und auch seine Schwester Solana hielt er jahrelang für tot. Nun schritt sie einige Meter von ihm entfernt. Er hatte seine tot geglaubte Schwester wieder. Sie hatte als Gefangene von Netan eine schwere Kindheit durchleben müssen. Nun war der böse herrschsüchtige Netan endlich tot. Die Capitaner hatten ihr den Namen Syria gegeben, und da sie jegliche Erinnerung an ihre Kindheit verloren hatte, war es nun ihr Name. Jeremia gewöhnte sich nur schwer an diesen Namen, aber Syria hat ihn darum gebeten, und er unterwarf sich ihrem Wunsch. Wichtig war nur das Eine, er wollte, dass sie glücklich werden sollte. Sie hatte sich in Jason verliebt, und mit ihm an seiner Seite könnte sie glücklich werden. In der kurzen Zeit, wo er Jason Vanhole kennen lernen durfte, erwies er sich als vertrauenswürdig. Er vertraute ihm, nicht nur, weil er für sie sein Leben riskiert hatte, sondern auch weil Isma ihn mochte und ihn als Teil ihrer Familie ansah, und das wollte er auch. Jeremia war gespannt, wie sein Vater reagieren würde. Nun brachte seine Schwester mit nach Hause und Jeremia hatte absichtlich seinem Vater keine Nachricht von ihrer Existenz zukommen lassen. Jahred Nahal wusste noch nichts davon, dass seine Tochter noch lebte. Jeremia wollte ihm persönlich die gute Nachricht überbringen, mit Syria und Isma an seiner Seite.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Nach langen Wochen des Krieges konnte er endlich in seine Heimatstadt Castar zurückkehren, mit der Liebe seines Lebens.

Isma schritt direkt neben ihm, eingemummt in einer dicken Wolljacke. Sie trug eine Mütze und ihre wunderschönen langen blonden Haare hatte sie zu einem Zopf geflochten, von dem sich einzelne Haarsträhnen lösten und vom Wind um ihr Gesicht gewirbelt wurden. Er blickte sie glücklich an, und sie strahlte zufrieden zurück. Wie schön sie doch war. Ihre grünen Augen ähnelten Smaragden, ihre Wangen waren gerötet und ihre Lippen bibberten vor Kälte. Er ergriff eine ihrer Hände, die in dicke Handschuhe gepackt waren.

„Bist du bereit?“, fragte er sie zärtlich. Sie beugte sich zu ihm, bis ihre Lippen seine sanft berührten.

„Mehr als bereit“, flüsterte sie. Jeremia packte sie und drückte sie fest an sich.

„Ich liebe dich von ganzem Herzen, weißt du das eigentlich?“ Isma kicherte an seiner Brust.

„Ja, du hast es mir heute Nacht mehr als ein Dutzend Mal gesagt.“ Sie wurde ernst, blickte hoch und schaute in seine Augen.

„Ich liebe dich auch“, und dann küsste sie ihn noch einmal und dieser Kuss gab die ganze Leidenschaft wieder, die sie empfanden. Zögernd lösten sie sich voneinander. Jeremia wollte nicht mehr ohne sie leben. Warum hatte er plötzlich diesen Gedanken? Sie würde ihn nie wieder verlassen. Der Krieg war vorbei und sie hatten ein wundervolles Leben vor sich. Er schenkte ihr noch ein Lächeln und dann wandte er sich den anderen zu.

„Es geht nun los. Inonte hat uns Pferde zur Verfügung gestellt, damit wir sicher und schnell vorankommen.“ In diesem Moment brachten Stallknechte die gesattelten Pferde aus den Ställen. Auch Inonte erschien und drückte ihm die Zügel eines prachtvollen Hengstes in die Hand. Das Pferd war groß, sein Fell glänzte in der Sonne.

„Jeremia, ich möchte dir mein Pferd geben.“

Jeremia schüttelte augenblicklich den Kopf.

„Das kann ich nicht annehmen, Inonte.“

„Doch, das kannst du und das solltest du. Ich bin dir zu großem Dank verpflichtet. Du hast mein Volk gerettet und du glaubst an mich. Bitte, nimm dieses Geschenk! Sein Name ist Marcolos. Er war jahrelang mein Gefährte und nun möchte ich, dass er dir gehört. Er ist gut abgerichtet und hört aufs Wort. Behandle ihn mit Respekt und du wirst sehen, dass er dich nicht im Stich lässt“, dabei streichelte Inonte über den Pferderücken. Das Pferd blickte kurz zu Inonte und dann hob und senkte es den Kopf, als hätte es verstanden. Vorsichtig strich Jeremia dem prachtvollen Tier über den Hals. Er wartete ge-

spannt darauf, ob ihn das Pferd akzeptieren wird. Jeremia wusste, wie wichtig ein gutes Reittier für einen Krieger und wie bedeutsam diese Geste von Inonte war. Marcolos schaute mit traurigen Augen auf Jeremia, zumindest kam es Jeremia so vor. Pferde hatten ein feines Gespür, und sicherlich erkannte es, was Inonte gerade tat.

„Komm, mein alter Freund“, dabei klopfte er ihm auf den Rücken. „Du wirst es gut haben bei Jeremia Nahal, da bin ich mir absolut sicher.“

„Inonte, es ist nicht nötig, dass du mir dein Pferd gibst.“

„Ich möchte es aber. Ich wünsche, dass du es annimmst.“ Stillschweigend nickte Jeremia Inonte zu und trat ums Pferd herum, stieg auf den Steigbügel und schwang sich auf den Sattel. Zuerst schien das Pferd protestieren zu wollen, indem es mit seinen Vorderbeinen auf dem Boden schabte und nervös vor- und zurückstampfte, aber dann schien es Jeremia auf seinem Rücken zu akzeptieren. Marcolos schnaufte einmal laut, dann stand es still.

„Siehst du, es erkennt seinen neuen Besitzer.“

„Danke Inonte“, sagte Jeremia und reichte ihm zum Abschied die Hand.

„Mach es gut, Jeremia. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder.“

„Das hoffe ich auch.“

Inonte rief seine Leute zusammen und gab das Zeichen, zurückzukehren, aber bevor er selber ging, drehte er sich noch einmal zu Isma um. Isma hatte in der Zwischenzeit auch ein Pferd bestiegen. Beide lächelten sich freundlich zu.

„Es war mir eine Ehre, eine Frau wie dich kennen zu lernen“, sagte er hochachtungsvoll. Isma schien ein wenig verlegen, fand aber schnell ihre Worte.

„Inonte, es war mir sowohl eine Qual wie Freude, dich kennen zu lernen, auch wenn ich nie gedacht hätte, dass es so zwischen uns ausgehen würde, aber umso mehr bin ich froh, das es so gekommen ist“, gab sie ehrlich zu. Plötzlich ergriff er ihre Hand und hauchte einen Kuss darauf. Jeremia war überrascht

über diese Geste. Sie musste einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Es erfüllte ihn mit Stolz. Als Inonte ihre Hand losließ, beugte sie sich vor, und umarmte ihn.

„Inonte, ich werde dich vermissen.“ Inonte war sichtlich erschrocken, aber dann erwiderte er ihre Umarmung.

„Pass auf dich auf“, sagte sie zu ihm.

„Das werde ich. Habt eine gute Reise und pass gut auf Jeremia auf“, sagte er lächelnd.

„Das werde ich.“

Jeremia blickte sich um. Alle saßen längst auf ihren Pferden und waren bereit, ihre Rückreise anzutreten. Inonte lief noch durch die Reihen und reichte Ismas Brüdern, Gerrit, Jason, Calena und Syria die Hand und wünschte ihnen alles Gute. Bei Syria verweilte er eine Weile. Was sie sagten, konnte Jeremia nicht wirklich hören, aber Syrias Gesicht sprach Bände. Inonte musste sich bei ihr entschuldigt haben. Sie sprang wieder von ihrem Pferd ab und umarmte ihn. Nachdem sie wieder aufgestiegen war, liefen Tränen über ihre Wangen, aber sie lächelte tapfer, blickte kurz zu Jeremia und machte deutlich, dass es endlich losgehen konnte.

„Lasst uns nach Hause reiten“, rief Jeremia so laut, das sein Befehl auch in den hinteren Reihen zu hören war, und dann trabten sie los. Jeremia, Isma und Gerrit ritten voran, dicht gefolgt von Jazem, Aaron, Gabriel, Brasne und Calena, Syria, Jason und seinen beiden Schwestern Julien und Elena. Danach kamen die Krieger aus Cavalan. Das Ende der Kolonne bildete ein Karren, der von zwei Pferden gezogen wurde und auf dem der Sarg mit Casper lag. Links und rechts neben dem Karren ritten Theran und Talon.

Jeremia blinzelte kurz zu Isma, die stillschweigend in die Ferne schaute. Er richtete seinen Blick wieder nach vorne und ließ seinen Gedanken freien Lauf.





### 3. Kapitel

Die Sonne senkte sich langsam und nahm einen satten Rotton an, als wir endlich das Portal erreichten, das uns nach Nadada führen würde. Wir waren den halben Tag ohne Pause durchgeritten. Niemand hatte protestiert, jeder wollte nach Hause. Ich hatte nicht viel mit Jeremia gesprochen, denn ich war tief in meinen Gedanken versunken.

Ursprünglich hatte ich mir fest vorgenommen, Jeremia von dem schwarzen Nebel zu erzählen, der aus Netan gekommen war, und dass die Schleierwesen mir anvertraut hatten, dass das Böse weiterlebt und es streng genommen nicht Netan war, sondern das, was in ihm gewesen war, das so viele Menschen hat sterben lassen. Und viel schlimmer war noch, dass das Böse einen neuen Wirt gefunden hat. Das alles wollte ich ihm auf der Reise erzählen, aber ich konnte nicht. Je mehr ich grübelte, um die richtigen Worte zu finden, desto schwieriger wurde es für mich, die Gelegenheit am Schopfe zu packen, um ihm alles zu erklären. Ich wusste nicht, warum es mir so schwer fiel. Nein, tatsächlich wusste ich es ganz genau.

Jeremia schwärmte von der Zeit, die wir nun zusammen haben würden. Er malte sich die schönsten Dinge aus, die wir nun gemeinsam erleben würden. Er hatte schon alles geplant. Er würde sich die Zeit nehmen, mir und meiner Familie näher zu kommen. Er freute sich auf das Wiedersehen mit seinem Vater und darauf, seine Schwester und Jason besser kennen zu lernen. Sogar auf die Hochzeit von Calena und Brasne war er gespannt. Er war voller Euphorie und Vorfreude. Wie konnte ich ihm das nehmen? Mein Herz krampfte sich zusammen bis es schmerzte. Er war so glücklich. Die schwere Zeit war vorbei. Er war verletzt worden, war sogar für einen Augenblick tot gewesen.

Starke Schmerzen musste er durchleiden und hatte fast den Verstand verloren. Der Krieg war für uns alle belastend gewesen. Sollte ich die anderen unnötig beunruhigen, indem ich von dem Bösen berichtete? Sollten die anderen jetzt schon die Wahrheit erfahren? Die Ruhe, die in jedem von ihnen steckte, den Krieg überstanden zu haben und nach Hause zurück zu kehren, würde mit einem Wort vergehen. Neue Angst würde sie befallen. Nein, ich wollte ihnen den Seelenfrieden lassen, vorerst. Sie brauchten die Zeit. Bis jetzt war nichts geschehen und solange das so war, wollte ich allein damit zurecht kommen.

Wenn ich wieder zu Hause bin und die Beerdigung von Casper vorüber wäre, würde ich die Schleierwesen befragen, wie das Böse bekämpft werden kann. So lange würde ich niemanden etwas davon erzählen, außer es geschehe etwas Unerwartetes, Grauensvolles. Aber so weit wollte ich jetzt nicht denken. Ich hoffte, die Götter ließen uns ein wenig Zeit. Also stand mein Entschluss fest, ich würde es für mich behalten. Trotzdem schlich sich eine leise Stimme in meinem Kopf, die immer wieder sagte, ich würde Jeremia verlieren, wenn ich nicht offen wäre. Geheimnisse machen die Sache nicht einfacher. Und er könnte enttäuscht von mir sein, weil ich nichts gesagt habe. Schnell verscheuchte ich die Stimme, aber sie meldete sich immer wieder. Ich war froh, endlich das Portal zu erblicken.

Wir stiegen von den Pferden ab, und gingen ans Tor. Jeremia holte den Schlüssel hervor.

„Es ist jedes Mal unheimlich, wenn wir die Brücke passieren. Ich werde mich nicht daran gewöhnen“, erklärte Jason laut. Auf seinem jungen Gesicht zeigten sich erste Anzeichen von Müdigkeit und Sorgen. Einige Mitreisende stimmten ihm zu.

„Ja, es ist recht seltsam, wenn man bedenkt, dass man von draußen niemals erahnen kann, wie lang die Brücke ist. Lass das Tor zehn Meter breit sein. Und die Brücke scheint fast 100mal länger zu sein“, mutmaßte Gerrit. Einige nickten.

„Ist es so schlimm?“, fragte Syria. Und da fiel mir ein, dass Syria sich vielleicht gar nicht mehr erinnerte, als sie als Kind



verschleppt wurde und die Brücke zum ersten Mal passierte. Danach war sie nicht mehr aus der Grasan-Festung rausgekommen.

Calena wandte sich ihr zu. „Es ist beängstigend, wenn man durch diesen Ort geht, nur Stille und tiefste Dunkelheit. Ich habe die Brücke auch erst vor kurzem das erste Mal überquert, und Schauer kroch mir den Nacken empor. Und ganz ehrlich, ich weiß, dass es diesmal nicht anders sein wird.“

Syria zuckte ein wenig zusammen. Sie bekam es mit der Angst zu tun. Jason trat an sie heran und ergriff ihre Hand.

„Du brauchst keine Angst haben. Herrscher, Gelehrte wie auch Krieger passieren tagtäglich die Portale und noch nie ist jemand etwas passiert. Es ist schon unheimlich, aber dies gehört zu Galan. Ich werde bei dir bleiben und nicht von deiner Seite weichen. Es wird dir nichts geschehen.“

Syria blickte Jason an. „Du behandelst mich wie ein kleines Kind. Ich habe keine Angst. Ich habe schon schlimmere Sachen erlebt, da wird mir ein wenig Dunkelheit nichts ausmachen.“

Jason lächelte. „Du bist eine starke Frau, das weiß ich. Entschuldige, dass ich daran gezweifelt habe“, sagte er sanft und dabei strich er ihr eine Strähne hinter das Ohr.

Syria war stark, aber auch ich hatte bei der letzten Überquerung ein mulmiges Gefühl auf der Brücke.

„Es geht weiter. Ich würde sagen, wir führen die Pferde am Zügel und überqueren die Brücke zu Fuß“, schlug Jeremia vor. Wir zogen unsere Pferde hinterher, während Jeremia das Portal öffnete. Mit einem lauten Quietschen öffneten sich die Tore. Ich reichte Jeremia die Zügel von Marcolos. Wir schritten voran und die übrigen folgten uns. Als wir uns auf der Brücke befanden, schloss sich das Tor hinter uns. Es wurde finster und blieb es, obwohl die Mitreisenden schon mehrere Fackeln entzündet hatten. Schweigend tasteten wir uns über die Brücke.

Hinter mir hörte ich leises Gemurmel. Stur geradeaus blickend hoffte ich, bald das Ausgangstor sehen zu können. Ich hatte mich nie getraut über den Rand der Brücke zu schauen, um rauszufinden, wie tief es nach unten ging. Meine Vorstel-

lung reichte vollkommen aus, um mich zu ängstigen. Krieger Gabriel kam zu uns nach vorne.

„Herr, wo werden wir in Nalada übernachten? Die Krieger baten mich nachzufragen. Werden wir bis nach Caska reiten, um in der Hauptstadt Nachtquartiere zu finden?“

„Nein, das werden wir sicherlich nicht“, antwortete Jeremia unverzüglich. Ich wusste, wem er aus dem Weg gehen wollte. Und ich hatte auch nicht die Kraft, Narissa zu begegnen. Es schauderte mich regelrecht, und es war nicht nur dieser Ort, der das verursachte, es war Narissa, mit ihren Gemeinheiten und Wutausbrüchen. Und ich hatte Angst um Jeremia, denn ich bezweifelte, dass sie ihn aufgegeben hatte. Jeremia bemerkte, wie schroff seine Antworten geklungen haben musste. Gabriel konnte nicht ahnen, wie schlimm sich Narissa aufgeführt hatte. Der Krieger hatte sich zurückfallen lassen und lief wieder hinter uns.

Jeremia winkte Gabriel wieder zu sich nach vorne.

„Nicht weit von dem Portal entfernt liegt ein kleines Dorf. Es gibt dort am Rand des Dorfes eine größere Taverne. Wir werden uns dort einquartieren. Das Essen ist gut und wir werden dort genügend Schlafplätze finden. Der Wirt ist ein alter Bekannter und sehr gastfreundlich. Geben Sie das bitte den Männern weiter“, befahl er freundlich.

„Danke Herr, ich werde es weitersagen.“ Gabriel machte Anstalten zu gehen, aber Jeremia hielt ihn zurück.

„Gabriel, nennen Sie mich bitte nicht mein Herr. Ich heiße Jeremia, wie Sie wissen. Auf dieser Reise bin ich nicht Ihr Master. Wir gehen als Kameraden nach Hause.“

„Gut, danke“, sagte Gabriel knapp und lächelte. Dann drehte er sich um und gab die Neuigkeiten den anderen weiter.

Ich drückte kurz Jeremias Hand. Er wandte sich mir zu.

„Das war großzügig von dir“, sagte ich leise.

„Ich bin immer nett“, antwortete er lachend. Plötzlich verstummten die anderen. Das Ausgangstor wurde sichtbar. Als wir näher kamen, schwangen die beiden Torhälften knarrend auf.

Wir betraten Nalada. Aber das, was wir erblickten, schien nicht das Territorium Nalada zu sein.

Die letzten Lichtstrahlen kämpften am Horizont damit, das Land zu erhellen. Für einen Bruchteil einer Sekunde war mir erst gar nicht bewusst, was an diesem Bild so sonderbar war. Hier lag kein Schnee! Das konnte eigentlich nicht möglich sein. Jeder wusste, dass wenn es in einem Territorium geschneit hatte, dann auch in den anderen, nämlich immer gab es das gleiche Wetter in ganz Galan. Wir waren in Capan durch einen halben Meter Neuschnee geritten, aber hier gab es keinen Schnee, nicht mal Matsch oder Regen. Die Erde war dürr und ausgetrocknet. Die Landschaft war über Nacht komplett ausgedorrt. Wir schritten voran ins Land und blickten uns erschrocken um.

Was war hier geschehen?



Der Nachthimmel hatte sich über Vrehan gelegt. Unzählige Sterne leuchteten um die Wette. Den ganzen Tag hatte es geschneit, aber nun war keine einzige Wolke mehr zu sehen. In ihrem dunklen Zimmer lag Elaria einsam auf ihrem Bett. Angestrengt lauschte sie den Geräuschen, die aus der Küche nach oben drangen. Hoffentlich würden Mama und Papa bald schlafen gehen, dachte sie. Als sie abends ihren Eltern vermeldete, dass sie nun schlafen gehen würde, hatten sie ihr eine gute Nacht gewünscht. Ihr Verhältnis war noch ein wenig distanziert durch den Streit, der die letzten Tage beherrscht hatte. Bevor sie in ihr Zimmer ging, stand sie eine ganze Weile wehmütig auf der Treppe im Flur. Am liebsten wäre sie zurück in die Küche gelaufen und hätte ihre Eltern in die Arme geschlossen, um sich zu verabschieden und ihnen sagen zu können, wie sehr sie sie liebte, aber dies schien unmöglich. Sie war gezwungen, heute Nacht aus ihrem Elternhaus zu schleichen ohne ihn ein Lebewohl zu wünschen. Sie hoffte inständig, dass ihre Eltern nicht zu enttäuscht sein würden, wenn sie bemerkten, dass

sie sich über ihr Verbot hinweggesetzt hatte und verschwunden war. Aber ihr blieb keine andere Wahl.

Nun lag sie hier, ruhig und entschlossen. Die paar Dinge, die sie auf ihrer Reise benötigte, hatte sie längst gepackt und unter ihrem Bett versteckt. Nicht mehr lange und sie müsste in die bittere Kälte. Sie schaute aus dem Fenster und sah die Eiskristalle, die das Fenster zierten. Ja, es würde eine kalte Nacht werden. Sie hatte sich einen Plan bereit gelegt. Sie wusste, dass sie ohne Portalschlüssel nicht aus Vrehan rauskommen würde, deswegen war der erste Weg, den sie gehen würde, in die Hauptstadt von Vrehan. Virsila lag nicht weit entfernt von dem Ort, wo sie wohnte. Der Fußmarsch wäre höchstens zwei Stunden. Dort angekommen würde es aber schwieriger werden. Sie hoffte, dass der neue Herrscher gesonnen war, sie zu sehen. Alles hing davon ab, ob sie ihr weiteres Vorhaben in die Tat umsetzen konnte oder nicht. Sie musste natürlich ihm alles erzählen. Sie war eine Seherin, aber was hielt der Herrscher davon? Er müsste ihr den Portalschlüssel geben, ihr, einer jungen Frau, die er noch nicht einmal kannte. Es schien aussichtslos, aber dann erinnerte sie sich an ihre Vision. Sie war bei Isma gewesen, und wenn das die Zukunft war, dann würde sie es schaffen.

Irgendwann verstummten die Geräusche im Haus. Ihre Eltern waren endlich zu Bett gegangen. Sie wartete ungeduldig noch einige Minuten, bis sie sich leise aus dem Bett erhob und ihre Stiefel und den Mantel anzog. Sie holte ihren Rucksack unter dem Bett hervor, und war nun bereit zu gehen. Während sie sich den Schal, Mütze und Handschuhe aus der Schrank holte, hielt sie kurz inne.

Sollte sie ihren Eltern einen Abschiedsbrief schreiben? Ihr schlechtes Gewissen nagte an ihr. Sie holte ein Blatt Papier und eine Feder aus der Kommode und schrieb drei kurze Sätze, die alles sagten.

*Ich musste gehen.  
Bitte verzeiht mir.  
Ich liebe Euch. Eure Tochter Elaria*

Sie faltete das Blatt einmal und legte es auf ihr Kopfkissen. Tränen standen ihr in den Augen als sie das Fenster öffnete. Sie knotete ein Seil an den Türgriff, vergewisserte sich, dass der Knoten auch wirklich hielt und warf das Seil aus dem Fenster. Sie hielt das Seil fest um ihre Hände gebunden, und ließ sich langsam an der Hausfassade herunter gleiten, dabei stützte sie sich mit ihren Füßen an der Wand ab. Den letzten Meter sprang sie. Der dumpfe Aufprall ließ sie instinktiv kurz gebückt verharren. Hoffentlich hatten sie es nicht gehört. Mit schnellen Schritten lief sie ums Haus, wo der Weg sich befand, der sie direkt nach Virsila führte.

Auch ihre Reise hatte begonnen, und auch wenn zu Beginn ein wenig traurig, hob sich ihre Laune ein wenig später. Der eisige Wind kroch ihr unter die Kleidung und peitschte ihr ins Gesicht, aber das war ihr egal. Sie erlebte ein Abenteuer und sie war guten Mutes, dass alles sich zum Guten wenden würde.





## 4. Kapitel

Wir starrten geschockt auf die Landschaft, die sich uns darbot. Was war bloß geschehen?

Nalada war kaum wiederzuerkennen. Das Territorium strahlte noch vor einer Woche in idyllischen Herbstfarben. Grüne Wälder so weit das Auge reichte, Felder und Wiesen, wilde Sträucher und Blumen, die den Wegesrand schmückten. Ja, durch den Schnee hätte alles mit einer weißen Decke bedeckt sein müssen, aber das war es nicht. Die Bäume hatten jeden Farbton verloren. Alles wirkte so düster, als existierte kein Leben. Der Himmel war grau und kein einziger Stern und keine Wolke waren zu sehen, sogar der Mond hatte sich versteckt.

Gespannt lauschten wir, aber nichts, aber auch gar nichts war zu hören. Kein einziges Tier gab Laute von sich und keine Bäche plätscherten, die Natur hüllte sich in Schweigen. Es war erschreckend. Und langsam kroch durch meine Gedanken eine schlimme Vermutung. Nein, das konnte einfach nicht sein. Alle um mich herum waren unruhig, als würden sie das Böse spüren, das in Nalada eingekehrt ist, aber ihr Verstand hatte keine Erklärung. Jedoch ich fing an, zu verstehen.

„Das ist doch nicht Nalada“, empörte sich plötzlich Aaron, der seine Stimme als erster fand.

„Wo sollen wir sonst sein?“, konterte Gerrit knapp.

„Haben wir vielleicht die falsche Brücke benutzt? Erkennen kann ich es nicht“

Jeremias Gedanken kreisten. „Wißt ihr, an was mich dies erinnert?“, rief er in die Runde. Wir blickten ihn ahnungslos an.

„Wenn ich nicht wüsste, dass wir in Nalada sind, wäre ich zu dem Ergebnis gekommen, dass das hier Capan ist, bevor der Glitzerregen auf das Land fiel. Dort scheint nun alles aufzublü-

hen und hier alles abzusterben“, dabei schaute er mir fest in die Augen, als würde er von mir eine Bestätigung erwarten oder sogar die Antwort. Fast unmerklich schüttelte ich den Kopf.

„Ich kann es dir nicht erklären“, verneinte ich, aber vielleicht wollte ich nicht sagen, was ich glaubte zu wissen. Es war eher eine Vermutung, aber offensichtlich, wenn ich auf das Land blickte. Das Böse hatte seinen Wirt in Nalada gefunden.

Alle sprachen plötzlich durcheinander. Ihre Angst ließ sich nicht mehr zurückhalten, aber ich hörte nicht richtig zu, denn vor meinem inneren Auge brannte sich das Gesicht von Narissa ein. Bitte, lass es nicht wahr sein! Nicht Narissa! Nur der Gedanke, dass das Böse in Narissa sein könnte, ließ meine Verzweiflung ausweiten.

„Was ist los? Du bist ganz blass.“ Jeremia nahm bekümmert meine Hand.

„Es ist nichts. Mir ist nur so kalt und ich bin erschrocken, genauso wie du. Was machen wir denn jetzt?“

Jeremia schloss mich in seine Arme und strich mir kräftig über den Rücken, um mich zu wärmen. Über meine Schultern hinweg bat er die anderen kurz still zu sein.

„Wir müssen etwas essen und wir sind alle durchgefroren und müde. Wir werden in die Taverne gehen, die hier in der Nähe ist. Vielleicht kann man uns dort einige Antworten geben.“

Gemeinsam machten wir uns auf den Weg.

Es dauerte eine Stunde bis wir den Rand des Dorfes erreichten und somit auch die Taverne. Den ganzen Weg hatten wir keine Menschenseele getroffen. Schon von weitem, hofften wir, Menschenstimmen zu hören, aber nichts wurde vom Wind zu uns getragen. Als wir dann endlich vor der Taverne standen, schien diese geschlossen zu sein.

„Das ist recht seltsam“, sagte Jeremia mehr zu sich selbst als zu uns.

„Als wir das letzte Mal hier waren, sah das aber anders aus. Kinder spielten auf der Straße, die Menschen gingen ihrer täglichen Arbeit nach, und Besucher füllten die Taverne. Um diese



Zeit müsste es voll sein, aber kein Licht brennt im Innern, und wo sind die ganzen Leute?“ In seiner Stimme hörte man, wie unvorstellbar es für ihn war.

„Sollen wir anklopfen?“, fragte Calena hoffnungsvoll. Ihre Lippen hatten eine bläuliche Farbe angenommen, und sie zitterte am ganzen Körper. Brasne, der sie die ganze Zeit im Arm gehalten hatte, ließ sie los und ging an uns vorbei. Er klopfte erst sachte an die Eingangstür. Wir spähten alle durch die Fenster, aber keine Bewegung war zu erkennen.

„Es scheint keiner da zu sein“, stellte ich geknickt fest.

Brasne wollte dies noch nicht akzeptieren, also schlug er nun mit der geballten Faust hart gegen die Tür, so dass sie erzitterte.

Plötzlich wurde eine kleine Flamme im Inneren der Taverne sichtbar, die sich langsam näherte. Ein kleiner, magerer, in die Jahre gekommener Mann schaute grantig durch das beschlagene Fenster.

„Wir haben geschlossen“, zischte er durch seine Zähne.

„Gisam Veneles, alter Saufkumpane, hier ist Jeremia Nahal. Öffne uns bitte die Tür! Wir haben eine anstrengende Reise hinter uns und wir sind durchgefroren und am verhungern“, erklärte er, und dabei näherte er sich der Fensterscheibe, damit der Wirt ihn besser sehen konnte.

Das Gesicht des alten Mannes wurde freundlicher, er lächelte sogar fast. „Jeremia, mein Junge, was führt dich in meine Gegend?“

„Wir waren in Capan und sind nun auf der Durchreise.“

„Ja, ja, ich habe vom Tod Netans gehört. Zum Glück habt ihr es geschafft, den Krieg aufzuhalten.“ Doch sichtlich erfreut schien er nicht darüber zu sein. Der Krieg war vorbei und die Leute müssten doch jubeln vor Freude, aber hier in Nalada war nichts davon zu erkennen.

„Gisam, könntest du uns bitte erst mal herein lassen. Hier draußen ist es eisig und wir frieren.“

Der Wirt schien hin- und hergerissen, aber dann ging er hinüber zur Tür, und wir hörten, wie der Schlüssel im Schloss gedreht wurde. Er öffnete die Tür nur einen kleinen Spalt.

„Schnell, schnell“, sagte er aufgebracht und wedelte mit der freien Hand.

Als der Letzte von uns reingehutscht war, verriegelte er augenblicklich die Tür. Wir hatten uns in der Mitte der Taverne versammelt. Einige setzten sich an die Tische und legten ihre Mäntel ab. Es war nicht wirklich warm in der Taverne, aber besser als den kalten Wind auf der Haut und unter der Kleidung zu spüren.

Gisam ging zum Tresen und zündete weitere Öllampen an, die er hinter der langen Theke herausholte. Endlich wurde der Raum erhellt. Gemeinsam mit Jeremia und Gerrit verteilte er die Lampen auf den Tischen. Ich schaute mich ein wenig um. Die Taverne hatte bestimmt schon bessere Zeiten erlebt. Einige Stühle waren an einer Wand aufgereiht, als wäre die Taverne für längere Zeit geschlossen. Staub hatte sich auf die Tische gelegt und der Boden war mit getrocknetem Matsch und Erde belegt. Hinter dem Tresen an der Wand standen keine Flaschen, die Regale waren leer. Alles schien verlassen zu sein. Hatte der Krieg etwas damit zu tun gehabt, dass er die Taverne geschlossen hielt? Aber das konnte nicht sein, denn der Krieg war vorbei und geschneit hatte es erst nach dem Krieg, also hätte kein Schneematsch den Boden beflecken können. Irgendetwas anderes war über Nalada gekommen. Das Böse hatte das Territorium längst vergiftet und es hatte sich schneller ausgebreitet, als es in meiner Vorstellung möglich gewesen wäre. Ich wusste es, aber die anderen hatten noch keine Gewissheit, also schauten sie durch den großen Raum, und ihren Gesichtern war anzusehen, wie sie versuchten, nachzuvollziehen, was hier geschehen war.

„Wurdet ihr von den Capitanern angegriffen?“, fragte Jeremia Gisam, der ebenfalls über die Situation des alten Mannes rätselte.

Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Nein, wir hatten wirklich Glück. Viele Dörfer und Städte, wie auch Caska wurden angegriffen und viele, viele Menschen starben auf brutalste Art und Weise, aber hier in unserem Dorf waren sie nicht. Man

kann wirklich von Glück reden, wenn man bedenkt, wie nah wir an dem Portal nach Capan liegen.“

Jeremia nickte wissend. „Ja, da hattet ihr riesiges Glück, aber was ist dann geschehen?“ Er hob seinen Arm und zeigte in den Raum, bis er sich wieder dem alten Mann zuwandte.

Gisam schaute ihn mit müden, traurigen Augen an.

„Ich kann dir nicht wirklich sagen, was hier geschehen ist, aber kurz nach der Verkündung, dass wir den Krieg gewonnen hatten, veränderte sich alles. Bei der Siegesfeier waren wir noch übergücklich, aber am nächsten Morgen passierte die Wandlung. Nicht sofort, eher schleichend. Zuerst erkannten wir, dass die Pflanzen und Bäume, wie auch der Himmel und das Wasser ihre Farben veränderten. Ich weiß, das klingt absurd, aber ihr hättet es sehen sollen. Der Winter kam zwar in schnellen Schritten, aber diese Veränderung der Natur war nicht normal. Alles wirkte so blass und hilflos.“ Er schüttelte den Kopf, als könnte er es immer noch nicht begreifen. Jeremia legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Sprich weiter, Gisam. Ich glaube dir, denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen, als wir durch das Portal kamen.“ Der Mann richtete seinen unsicheren Blick auf die Gruppe, und als er weitersprach, war seine Stimme nur noch ein leises Flüstern.

„Dann starben plötzlich unsere Nutztiere. Sie wurden zuerst aggressiv und griffen uns an oder verletzten sich gegenseitig. Wir dachten schon, sie hätten die Tollwut und wollten schon nach dem Veterinär rufen lassen, doch zwei Tage später hörten sie einfach auf zu atmen und fielen tot um. Wir waren so geschockt und verängstigt, und wussten einfach nicht mehr weiter. Gerüchte kamen auf, dass unser Dorf verflucht sei, aber ein Reisender erzählte, dass diese Ereignisse in ganz Nalada geschahen. Wir waren entsetzt, aber das war immer noch nicht alles.“

Er hielt kurz inne. Seine alten Augen waren nun weit aufgerissen und sein Kinn fing leicht an zu zittern. Er beugte sich zu Jeremia vor, der sich bereits auf einem Stuhl gesetzt hatte, wie

wir anderen auch, um den Erzählungen zu lauschen, die immer unglaubwürdiger erschienen.

„Es fällt mir schwer, zu berichten, was dann geschah. Vielleicht vermutet ihr, dass ich halluziniere oder verrückt geworden bin, aber das alles ist passiert und es wird noch schlimmer“, flüsterte er Jeremia ins Ohr, so dass wir es gerade noch gehört hatten.

„Erzähl ruhig weiter. Wir werden dich nicht für verrückt erklären.“

Gisam richtete sich wieder auf und bevor er weitererzählte, atmete er einmal tief ein.

„Plötzlich veränderten sich auch die Menschen. Wie kann ich euch das nur begreiflich machen? Sie wurden rabiat und unberechenbar. Die Nachbarn fingen an, sich über Belangloses zu streiten. Es ging so weit, dass sie sich auf offener Straße prügeln wegen Banalem. Mütter prügeln auf ihre Kinder ein. Männer schlugen und traten ihre Frauen wie Tiere. Dann kam der erste Todesfall. Ein Mann stach mit einem Messer in das Herz eines Passanten, direkt vor meiner Tür. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Franes, einer meiner Stammgäste hatte gerade die Taverne verlassen. Er war schon ein wenig ange-trunken, aber er war friedlich. Er wollte zu seiner Frau und den Kindern nach Hause. Gerade als er aus der Taverne heraustrat, kam Hannes, ein junger Knabe aus meiner Nachbarschaft, immer hilfsbereit und zuvorkommend. Er ging auf Franes los und stach einfach zu, mitten ins Herz. Meine Gäste stürmten nach draußen. Man brauchte sechs Mann, um Hannes festzuhalten. Er war nicht wieder zu erkennen. Seine Augen hatten ein böses Leuchten, mit tiefen und dunklen Rändern und er fluchte mit den schlimmsten Worten, die mir je zu Ohren gekommen sind, und ich kenne einige; ich besitze eine Taverne, versteht ihr. Auf jeden Fall, sie schafften es irgendwie Hannes festzuhalten, aber beruhigen ließ er sich nicht mehr. Irgendeiner schlug in mit der Faust ins Gesicht. Das Schreien verstummte sofort und Hannes ging wie ein nasser Sack zu Boden. Wir fesselten seine Arme auf den Rücken. Für Franes kam jede Hilfe zu spät. Er lag in

seiner eigenen Blutlache vor unseren Füßen. Ihr könnt euch vorstellen, wie entsetzt wir waren. Noch bevor wir dieses Geschehen verarbeiten konnten, geschahen weitere solcher Dinge. Ich kann euch nicht sagen, was in sie gefahren ist, aber am Abend entschieden meine Frau Tanjala und ich, die Taverne zu schließen und uns von den Bürgern fernzuhalten. Einige Tage sind nun vergangen, und ich weiß nicht, wo die ganzen Menschen geblieben sind. Wir hörten einige Schreie, Gebrüll und sogar Klagelieder, aber wir gingen nicht hinaus. In der letzten Nacht verstummte alles. Ihr seid die ersten Menschen, die ich nun zu Gesicht bekomme.“ Resigniert schüttelte Gisam seinen Kopf und senkte verzweifelt seinen Blick.

„Wo ist deine Frau, Gisam?“, wollte Jeremia wissen.

„Als wir das Klopfen hörten, versteckte sich Tanjala oben in unserer privaten Stube. Ich habe ihr gesagt, sie darf nur hervortreten, wenn ich es ihr sage.“

„Ich verstehe“, gab Jeremia knapp zurück.

---

Diese Geschichte war unglaublich, und Jeremia sorgte sich nun, um die ganze Gruppe, die er hierher gebracht hatte. Sie hätten direkt weiter ziehen müssen. Nur nicht in ihren jetzigen Zustand. Sie waren müde und hungrig. Er hätte nicht im Entferntesten damit gerechnet, dass das Grauen in Nalada eingezogen war. Seine Planung, die er für die Reise gemacht hatte, hatte dies nicht vorgesehen. Nun standen sie hier und er wusste nicht, was nun mit ihnen geschehen sollte. Weiterziehen schien unmöglich und hier bleiben würde gefährlich werden. Jeremia wusste auch nicht, ob Gisam bereit war, sie alle aufzunehmen. Er hoffte es natürlich.

Jeremia wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Gerrit ihn um ein Gespräch unter vier Augen bat.

„Was hältst du davon?“ wollte sein langjähriger Freund wissen. Auch Gerrit hatte Sorgenfalten auf der Stirn, die nicht zu

übersehen waren. Jeremia blickte zu Gisam, der einige Flaschen und Gläser geholt hatte und nun fleißig ausschenkte.

„Ich glaube ihm, aber ich weiß nicht, was hier geschehen sein mag. Von so etwas habe ich noch nie zuvor gehört. Wobei die bösen Augen, die er erwähnt, mich stark an die ehemaligen, aggressiven Capitaner erinnert.“ Er wandte sich wieder Gerrit zu und fuhr flüsternd fort. „Kann das möglich sein? Netan ist doch tot. Und warum ausgerechnet in Nalada? Ich kann mir keinen Reim daraus machen. Ich bin erschüttert, Gerrit?“

„Glaubst du, es könnte ein Fluch sein, oder vielleicht eine ansteckende Krankheit, die die Menschen wahnsinnig werden lässt?“

Jeremia überlegte. „Ich weiß es einfach nicht. Tatsache ist, wir sind nun hier. Heute Nacht noch weiter zu ziehen, wäre mehr als gefährlich, nachdem wir erfahren haben, was hier gerade geschieht. Nun weiß ich nicht, ob Gisam uns heute Nacht hier übernachten lässt, aber ich werde ihn fragen müssen. Es scheint mir sicherer, wenn wir hier zusammenbleiben und hoffe, dass wir das auch dürfen. Die Frauen sind erschöpft, und ein wenig Schlaf würde uns allen wirklich gut tun. Davon mal abgesehen, würde ich es besser finden, am Tag das Dorf zu verlassen, damit wir die Gefahr kommen sehen, oder was auch immer sich hier aufhält. Was denkst du?“

Nun lag es an Gerrit zu überlegen, aber er schien keine Einwände zu haben. „Ich denke, du hast recht, aber ohne die Erlaubnis bleiben zu können, werden wir nur spekulieren können“, dabei richtete Gerrit seinen Blick auf Gisam.

„Ich werde ihn fragen“, und so schritt Jeremia zu Gisam.

„Gisam, dürfte ich dich unter vier Augen sprechen?“, fragte er höflich.

„Natürlich, natürlich, komm wir gehen in die Vorratskammer nebenan“, dabei nickte Gisam eifrig und bat Jeremia, ihm zu folgen, was er auch tat. Kurz blickte er zu Isma, die ihm zunickte und deutlich machte, dass alles in Ordnung sei. Sie saß bei ihrer Familie, die sich zu unterhalten schienen. Er sorgte sich um sie und wollte sie in Sicherheit wissen. Doch wo hätte

er sie alle hinbringen müssen? Er wusste, dass dieser Zustand nicht seine Schuld war, denn das hätte er nicht wissen können.

Sie erreichten eine alte Holztür, die Gisam mit einem Schlüssel öffnete. Die Tür ging quietschend auf und Gisam betrat mit einer Öllampe in der Hand den Raum. Als sich der Raum erhellte, erblickte Jeremia, die alten Holzregale an der Wand, die mit Lebensmittel gefüllt waren. Zwei riesige Bierfässer und etliche Weinflaschen, die verstaubt in einem Regal lagen, vervollständigten das Lager, um einen langen Winter ohne Hunger und Durst zu überstehen. Drei große Schinkenstücke, die von der Decke hingen, erfüllten den Raum mit einem köstlichen Duft und ließ Jeremias Magen augenblicklich knurren. Er erkannte, dass zumindest die Möglichkeit bestand, etwas zu Essen für sich und die anderen zu bekommen, falls sich Gisam bereit erklärte, das Essen mit ihnen zu teilen. Er wusste nicht, wie lange das alte Ehepaar vorhatte sich hier zu verschanzen und wie viel sie vom Essen entbehren konnten. Er richtete seinen Blick wieder zu Gisam, der ihn die ganze Zeit beobachtete.

„Ihr habt sicherlich Hunger“, erkannte der alte Mann.

„Ja, das haben wir wahrhaftig“, sagte Jeremia aufrichtig und fragte sich, ob er wohl zu gierig nach dem Schinken geschaut hatte.

„Ich rufe gleich Tanjala. Sie wird dir und den anderen eine Kleinigkeit zubereiten.“ Jeremia war sichtlich erleichtert.

„Danke, Gisam. Ich bin dir wirklich sehr dankbar, aber ich habe noch eine große Bitte an dich.“

Der Wirt schüttelte den Kopf. „Du brauchst nichts zu sagen. Ihr könnt hier bleiben, zumindest heute Nacht. Ich habe zwar nicht für alle Betten, aber ihr könnt auch auf dem Boden schlafen, und für eure Pferde steht ein Stall nebenan. Nur fehlt genügend Heu für alle Pferde, aber sie werden hoffentlich mit dem satt werden, was ich anbieten kann.“

„Gisam, ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, aber ich muss dich noch um einen Gefallen bitten, wenn du erlaubst. Wir führen einen Leichnam mit uns.“ Er stockte kurz, weil er nicht genau wusste, wie er ihn nenne sollte. „also, er ist mein

Schwager, oder er wäre es geworden, wenn er überlebt hätte. Ist es zuviel verlangt, wenn wir den Wagen, auf dem er liegt, auch in den Stall stellen können. Ich möchte nicht, dass er über Nacht draußen stehen muss. Das ist mir sehr wichtig.“

„Die Toten müssen respektiert werden und genauso wie ihr, soll auch er einen geschützten Platz bekommen“, antwortete Gisam.

Nun war Jeremia wirklich erleichtert, denn er hatte Bedenken, dass er vielleicht zu viele Forderungen stellen würde. Gisam war ein gütiger und herzlicher Mensch, und er stand tief in seiner Schuld. Diese Geste würde er ihm nicht vergessen.

„Ich zahle natürlich reichlich, Gisam“, sagte er nur. Aber wieder mal verneinte Gisam indem er den Kopf nach links und rechts drehte.

„Nein, das wirst du nicht. In harten Zeiten sollte man zusammenhalten und ehrlich gesagt sind Tanjala und ich sehr dankbar für ein wenig Gesellschaft, die wir heute Abend genießen werden. Da fällt mir ein, ich sollte meine Frau langsam aus dem Versteck holen“, sagte er lachend. „Sie macht sich sicherlich schon furchtbare Sorgen, wo ich geblieben bin.“ Dann öffnete er Jeremia die Tür und ließ ihn aus dem Raum treten.

Während Jeremia zu den anderen zurückkehrte, ging der alte Mann die Stufen empor, die sich neben der Vorratskammer befanden.

Jeremia verkündete allen, dass sie heute Nacht hier bleiben, und etwas zu essen bekommen. Die Freude war groß.

Isma kam, schloss die Arme um ihn und drückte sich sanft an seine Brust. Er küsste sie auf die Stirn und blieb noch einen Moment mit ihr so stehen. In diesem Moment wünschte er nur noch, Gisam hätte ein Zimmer für sie beide.